



B III 1207

Est. A-13343

*H. l. Kollegen Berendts
hochachtungsvoll
der Vj.*

Was weiss Adam von Bremen über die Ostsee?

Vortrag

gehalten auf der Jahresversammlung der „Gelehrten Estn. Gesellschaft“

von

Dr. Wolfgang Schlüter.

62080

Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der „Gelehrten Estn. Ges.“)



Aus dem Nachlass
von Prof. Mag. theol.
Alexander Berendts.

Jurjew (Dorpat).

Druck von C. Mattiesen.

1902.

V. 1087

B. III 1207

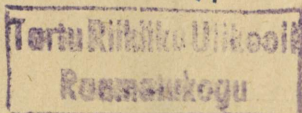


Gedruckt auf Verfügung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.

N^o 1.

Präsident: Dr. W. Schlüter.

Est. A



23756

Hochgeehrte Versammlung!

Der Gegenstand des Vortrages, mit dem ich, unter herzlicher Begrüssung aller zur Feier des heutigen Tages Erschienenen, die Begehung des Stiftungsfestes unserer Gesellschaft nach altem Brauche einzuleiten habe, steht insofern mit dem Thema des vorigjährigen Vortrages in engem Zusammenhange, als der auf Grundlage der Braunschen „Untersuchungen auf dem Gebiete goto-slawischer Beziehungen“ vor einem Jahre Ihnen gegebene Abriss der Völkerverhältnisse Ost-europas zu Ende des 2-ten nachchristlichen Jahrhunderts mich zu weiteren Studien über die ältesten Quellen der Geschichte der Länder veranlasste, deren Erforschung einen Teil der Aufgaben unserer Gesellschaft bildet. Es ergab sich für mich die Notwendigkeit, wenn ich anderen — und sei es auch nur durch Hinweis auf eine wichtige neuere Untersuchung — den Weg zeigen wollte — erst selber mir auf dem noch überall schwankenden Boden einen festen Standpunkt zu verschaffen, was nur durch planmässige Durcharbeitung aller in Frage kommender Quellen möglich ist. Das ist selbstverständlich für mich, der ich mich auf dem Gebiete der Geschichte nur mit dem unbehaglichen Gefühle eines unberechtigt und vorwitzig vom Nachbargarten aus über den freilich überall willkommene Lücken lassenden Zaun Gestiegenen bewege, eine nicht im Laufe eines Jahres zu

bewältigende Arbeit. Ich kann nur, vom augenblicklichen Interesse oder vielleicht auch vom Zufall geleitet, diesen oder jenen aus der grossen Zahl der alten Autoren heraus greifen und mit Hülfe der bereits über ihn veröffentlichten Literatur mir ein Bild vom Umfange seines Wissens über den Zeitabschnitt, den er beherrscht, zu machen versuchen.

So zog einer der wichtigsten Schriftsteller des früheren Mittelalters, durch dessen Werk eigentlich die ersten Strahlen eines hellen Lichtes in das bis auf seine Zeit über dem Becken der Ostsee lagernde Dunkel fallen, ich meine der vielgenannte Adam von Bremen dadurch als der erste unter so vielen beachtenswerten Quellen meine Aufmerksamkeit auf sich, dass ich eine in schwedischer Sprache geschriebene Upsalaer Dissertation zufällig in die Hände bekam, die unter dem Titel: Adam af Bremen och hans skildring af Nordeuropas länder och folk (A. v. Br. u. seine Schilderung von N.s Ländern u. Völkern) von Sven Erik Lönborg im J. 1897 verfasst, als die neueste Monographie über Adam zugleich alle ältere Literatur verwertet u. so ein handlicher Wegweiser für mich in dem ziemlich umfangreichen Materiale von sachlichen Erläuterungen zu diesem interessanten Schriftsteller wurde.

Gestatten Sie mir nun, meine Herren, Ihnen aus der Hamburgschen Kirchengeschichte Adams von Bremen die Kapitel u. einzelnen Bemerkungen seines Werkes hier vorzulegen und zu erläutern, die für uns von besonderem Interesse sind, ich meine: seine Schilderung der Ostsee u. der sie umlagernden Länder. Adam von Bremen ist ein wohlbekannter Autor, mehrfach herausgegeben, zuletzt in einer trefflichen bequemen Ausgabe von Lappenberg, (*Adami gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum ex rec. Lappenbergii; in usum scholarum ex monum. Germ. hist. recusa. Ed. altera. Hann. 1876*), die nach dem Tode des verdienten Gelehrten zum zweiten Male von Waitz besorgt wurde. Er ist auch viel benutzt und viel commentirt, da kein mittelalterlicher oder neuerer Historiker, mochte er nun nordische, deutsche oder slawische Geschichte schreiben, an ihm vorübergehen konnte; für die Kirchengeschichte ebenso wie für die Profangeschichte des Nordens bildet er das unentbehrliche Fundament; in der Geschichte der Geographie aber macht er geradezu Epoche, da er die bis dahin in den ausgetretenen Gleisen der antiken Überlieferung sich bewegendende Kenntniss vom Norden Europas, die sich aber gerade zu seiner Zeit unter günstigen Umständen zu einem auf Erfahrung gestützten

Wissen erweiterte, in einem kurzen Tractate zusammenfassend, der Nachwelt überlieferte. So viel nun auch über Adams Werk schon geschrieben, so viel Scharfsinn schon angewendet ist, die Rätsel, die auch er aufgiebt, zu lösen, es ist trotzdem nicht gelungen alle Dunkelheiten zu erhellen oder alle Zweifel zu beseitigen. Erwarten Sie, meine Herren, auch das nicht von mir! Ich kann nur den im Wortlaut des Textes zu Tage tretenden Thatbestand Ihnen vorlegen und die daran geknüpften Meinungen der neueren u. neuesten Forscher Ihrem Entscheide unterbreiten; ich hoffe auch so, bei dem naheliegenden Interesse für die von unserem Schriftsteller behandelten Gegenden, auf Ihre freundliche Teilnahme.

Adams Werk will nach seinem Titel eine Geschichte des Hamburger Erzbistums bis auf seine Zeit sein; das ist sie auch, indem der Verfasser in den 3 ersten Büchern die Schicksale der Bremen-Hamburgschen Diöcese von ihrer Gründung bis zum Tode des Erzbischofs Adalbert († 1072) erzählt. Er fügt aber diesem Hauptteile seines Werkes ein viertes Buch hinzu unter dem Titel „Descriptio insularum Aquilonis“, vielfach auch „De situ Daniae“ genannt, in welchem er eine gedrängte geographische Übersicht über die ihm bekannte Welt des Nordens giebt. Da er aber auch in den drei ersten Büchern oft Gelegenheit nimmt, geographische Thatsachen, sie seine geschichtliche Erzählung erläutern helfen, anzuführen, so muss man, um zu einem vollständigen Bilde der geographischen Kenntnisse Adams zu gelangen, alle die einzelnen Stellen zusammenhalten. Dabei ergiebt sich nicht selten eine gewisse Unsicherheit in den Angaben, ein Schwanken in der Ansicht des Verfassers von ein und demselben Gegenstande, ja es kommt sogar zu directen Widersprüchen. Das alles erklärt sich nicht etwa aus leichtfertiger Arbeit Adams, sondern aus der Ungleichheit der ihm zu Gebote stehenden Quellen. Denn Adam war kein selbstständiger Entdeckungsreisender, sondern ein Gelehrter, der nur zusammentrug, was er aus schriftlichen u. mündlichen Quellen als zuverlässig und wahr erkannt zu haben glaubte. Als Dom-scholasticus des Erzstifts Bremen stand ihm die Dom-Bibliothek zu Gebote, die ihm die geographischen Kenntnisse des Altertums, soweit sie in selbstständigen Werken oder compilerischen Handbüchern (Marcianus Capella, Solinus) dem Mittelalter erhalten geblieben waren, aber auch die Akten und Urkunden, Briefe und Berichte, die sich im Archive des Erzbischofs befanden, zugänglich machte. Er kannte selbstverständlich auch die christlichen Schriftsteller Orosius, Beda,

Paulus Diaconus, Einhard und andere (s. Lappenberg in seinem Aufsatz im Archiv d. Ges. f. ält. d. Geschichtsk. VI. (1838), S. 766 ff: Von den Quellen, Handschriften u. Bearbeitungen des A. von Br.). Daneben aber benutzte er auch die ihm in ausgiebigster Weise zuströmenden mündlichen Berichte. An keinem Orte konnte er besser über die geographischen Verhältnisse Nordeuropas unterrichtet werden als in Bremen. Hier, wo der Metropolit der aus dem älteren Bistum Bremen und der Schöpfung Ludwigs des Frommen, dem Erzbistum Hamburg, vereinigten Diöcese seinen Sitz hatte, war der Mittelpunkt der Mission für den Norden. Dem Bremer Erzbischofe war die Bekehrung der Nordvölker, „der Schweden, Dänen, Norwegen, Islands, der Scridefinnen, Grönlands und aller nördlichen Nationen“ aufgetragen, er besetzte die neu gegründeten Bistümer in Dänemark, Schonen, Götaland und Norwegen sowie in den Ländern der bekehrten Ostseeslawen bis zur Peene mit zuverlässigen Männern der Bremer Kirche oder mit bereits in Bremen gebildeten Zöglingen aus den der Kirche gewonnenen Völkern. Von hier aus zogen in den Spuren des heiligen Ansgar, ausgerüstet mit Büchern u. heiligem Gerät, aber auch mit Schutzbriefen u. Empfehlungen an die heidnischen Herrscher, die mutigen Glaubensboten, oft um in der Ferne mit ihrem Blute die von ihnen ausgestreute Saat des Evangeliums zu düngen. Nach Bremen flossen dann aber auch alle schriftlichen oder mündlichen Nachrichten über Fortgang oder Hemmung der Mission im ganzen Norden zusammen. Hier konnte man also aus den besten Quellen Sicherheit über Land und Leute jener bisher wie mit dem Nebel ihres Klimas vor dem Auge der wissenschaftlichen Forschung verborgenen Erdzone erhalten. Dazu war die Stadt Bremen eine im Aufblühen begriffene Handelsstadt; ihr reiches Hinterland versorgte sie mit Tauschwaaren, die ihre Kaufleute in den Häfen des Nordens und Ostens (Schleswig, Birka, Jumne u. s. w.) gegen Rohprodukte, besonders Pelzwerk (von Adam öfter als sittenverderblicher Luxus erwähnt) abzusetzen verstanden, bei welchen Fahrten die Macht des Erzbischofs und seine Beziehungen zu den Königen der neubekehrten Länder sie am ehesten vor den die Gewässer der Nord- und Ostsee unsicher machenden Piraten schützen konnten. Zur Diöcese Bremen gehörten endlich eine Anzahl Gaue der Friesen, jenes im Kampfe mit dem Elemente des Meeres wetterhart u. furchtlos gewordenen Stammes, aus dem noch heute die besten Seeleute Deutschlands hervorgehen. Diesem Volke

entstammten jene vornehmen Männer, die nach Adams Bericht (IV, 39) sich zur Zeit des Erzbischofs Alebrand (1035—1045) von der Wesermündung aufmachten, um das Meer im Norden zu erforschen, ob wirklich, wie man sagte, von Bremen in gerader Richtung nach Norden kein Land sei. Ihre Abenteuer auf dieser Fahrt wieder zu erzählen würde hier zu weit führen, man kann das kühne Unternehmen aber wohl als die erste mit Überlegung geplante Nordpolfahrt nennen (s. Kohl im Bremer Jahrbuch V, S. 174 ff. u. in Petermanns Mittheilungen Bd. 15, (1869), S. 11 ff.).

Bremen war also, besonders unter dem grossen Erzbischof Adalbert, dessen Ehrgeiz dahin ging seine Diöcese zu einem Rom gleichberechtigten Patriarchate zu machen, der günstigste Ort für die Einsammlung mündlicher Berichte über den Norden. Eine besonders reiche Quelle mündlicher Belehrung erschloss sich dem wissbegierigen Adam aber in den Erzählungen des dänischen Königs Svên Estridson, den er, vom Rufe seiner Weisheit angezogen, in Dänemark besuchte (III, 53).

So durch seine geistliche Erziehung und seinen Aufenthalt in Bremen und Dänemark gut ausgerüstet, konnte Adam das in seiner Person vereinigte Wissen seiner Zeit schriftlich zusammengefasst einer späteren Zeit als rühmlichen Beweis seines Forschungseifers und seines Fleisses, zugleich auch als Denkmal der Pietät gegen seinen Gönner Adalbert, in erster Linie aber als ein für die weiter bauende Wissenschaft unentbehrliches Fundament für die historische und geographische Kenntniss des Nordens hinterlassen.

Ehe ich nun zur Ausführung meines eigentlichen Themas schreiten kann, Ihnen einen kurzen Abriss des Bildes zu geben, das Adam von dem uns in besonderem Masse interessirenden Teile des nördlichen Europas entwirft, kann ich nicht umhin, in möglichster Kürze den Umfang des geographischen Wissens anzudeuten, das die gelehrte Welt des Occidents, als Adam sich an sein Werk machte, also etwa um die Mitte des XI. Jahrhunderts, besass. Es ist dies um so nötiger, als wir nur mit Berücksichtigung dieser geistigen Athmosphäre, in der Adam lebte, zum vollen Verständniss seiner Bedeutung, aber auch seiner Schwächen kommen. Denn auch Adam ist als Mensch nicht frei von den Fesseln, in denen die Tradition die wissenschaftliche Forschung immer hält und die ganz zu durchbrechen kaum dem genialsten Entdecker oder Erfinder beschieden ist. Als Gelehrter war Adam in seinem Wissen abhängig von den

trüben Sammelbecken, in die die Quellen des absterbenden Altertums zusammengeleitet waren, als Geistlicher im Banne der eine unbefangene Weltanschauung vielfach beschränkenden kirchlichen Auffassung des Mittelalters und als Kind seiner Zeit nicht frei vom Glauben an die Wunder einer phantasiegeschaffenen Märchenwelt, womit eine stellenweis durchbrechende nüchterne Kritik nicht im Gegensatz steht. So erklären sich auch in seinem Werke manche Widersprüche, die sich aus der Benutzung verschiedener Quellen ergeben, und die aufzuheben eben die kritische Untersuchung des ihm als überliefert feststehenden Wissens helfen kann. Das geographische Wissen der Griechen und Römer vom Norden Europas war bekanntlich gar nicht so gering, wie man aus den doch nur gelegentlichen Berührungen kriegerischer oder kaufmännischer Art zwischen ihnen und den scythischen Barbaren schliessen möchte. Die Entdeckungsreise des Pytheas hatte zuerst das sagenhafte Dunkel gelichtet, das die ausserhalb der Säulen des Herkules im Norden Europas befindlichen Erdteile bedeckte, die Eroberung Galliens und Brittaniens durch die Römer und ihr Vordringen bis zur Elbe brachte die Küsten der Nordsee bis zu den Orkneyinseln und dem Kap Skagen in den Gesichtskreis auch der wissenschaftlichen Forschung, und die durch den Bernsteinhandel angebahnte direkte Verbindung mit der Ostsee auf dem Landwege vermittelte dem Süden eine wenn auch nur undeutliche Kunde von den dieses Meer umwohnenden Völkern. Mit dem Rückgang der antiken Bildung, vollends aber mit dem Zusammenbruche der römischen Weltmacht gingen diese Kenntnisse verloren oder retteten sich in Compilationen, wie in das Werk des Solinus „Collectanea rerum memorabilium“ (ed. Mommsen, Berol. 1895) oder in das Buch des Martianus Capella „De nuptiis philologiae et Mercurii“ (ed. Eyssenhardt Lips. 1866), auf welche beide als seine Gewährsmänner Adam sich häufig beruft. Hier finden sich aber auch schon kritiklos mit den beglaubigten Thatsachen der Geographie vermischt die Erzählungen von allerlei Fabelwesen, wie Cyclopen, Amazonen, Cynocephalen, Anthropophagen u. a. mit mehr oder weniger genauen Ortsbestimmungen. In diesem Umfange ging dann das Wissen der alten Welt in die Werke der christlichen Schriftsteller über, wie z. B. in den Orosius. Vermehrt aber wurde bei diesen der aufgespeicherte Vorrat an vielfach schon nicht mehr richtig verstandenen Namen durch das kritiklose Hereinziehen der biblischen Nomenclatur, durch welche die Völkerwelt des Nordens z. B. um die Namen Gog und

Magog bereichert wurde. Als anschauliche Verkörperung des so in langer Sammlung und Mehrung angehäuften Materiales an geographischem Wissen sind dann schliesslich noch die freilich erst seit dem 8. Jahrhundert überlieferten, aber durch ununterbrochene Tradition aus der Reichskarte des Augustus geflossenen Weltkarten zu erwähnen, deren sich in den Klosterbibliotheken eine nicht unbeträchtliche Zahl erhalten hat. Sie umfassen die ganze den Alten bekannte Ländermasse, als „orbis terrarum“ in den die drei Weltteile Asien, Africa und Europa rings umflutenden Ocean eingeschlossen; eine genaue Wiedergabe der Gestalt der Länder ist nicht beabsichtigt, nur die gegenseitige Lage einigermassen festgehalten, Flüsse und Gebirge nur roh angedeutet, der freie Raum mit unzähligen Namen von Ländern, Städten, Völkern und ethnographischen Bemerkungen, vielfach märchenhaften Inhaltes, angefüllt, oft auch mit Bildern, die das Namengewirr veranschaulichen sollen, ausgeschmückt. Ob eine solche Weltkarte, etwa die sogenannte, vermutlich aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammende Tabula Cottoniana (K. Millers Mappae mundi III; Stuttg. 1895) oder eine ihr ähnliche Adam bekannt gewesen ist, kann zwar nicht mit Sicherheit erwiesen werden, ist aber auch nicht unwahrscheinlich.

Dass durch das Hereinbrechen der Germanen in die antike Culturwelt die wissenschaftliche Kenntniss des Nordens nicht gemehrt wurde, obwohl diese ja zu Schiff und zu Fuss von den äussersten Enden der bewohnten Erde bis ins Herz des römischen Reiches vordrangen, versteht sich bei dem gerade durch die Völkerwanderung verursachten Verfall aller höheren Bildung von selbst, und nur wenigen Schriftstellern aus der Zeit des früheren Mittelalters verdanken wir eine Bereicherung des geographischen Wissens über den Norden. Ausser Jordanes, der uns mehrere, aber leider furchtbar entstellte Namen von schwedischen und finnischen Völkern überliefert, Beda und Dicuil, die über die Orkneys, Farör und Island Kunde geben, Paulus Diaconus, der uns die Scritefinni nennt, Einhard, dem durch Karls des Grossen über die Elbe reichende Verbindungen Kunde von den Völkern am Südrande der Ostsee zugekommen war, möchte ich hier nur die geographische Beschreibung Germaniens erwähnen, die König Alfred in seine Übersetzung des Orosius eingefügt hat, weil er hier ausser den deutschen auch eine nicht kleine Anzahl slawischer Stämme in auffallend richtiger räumlicher Anordnung nennt. Noch interessanter sind die beiden ihm erstatteten und von ihm der Nach-

welt aufbewahrten Reiseberichte Otters und Wulfstans, der erste über eine Fahrt vom nördlichen Norwegen um das Nordkap bis ins Land der Biarmier an der Dwinamündung, der zweite über eine Reise von Norwegen durch die Ostsee bis zur Weichselmündung ins Land der Esten d. h. der alten Aisten, der späteren Preussen. Für die älteste Geschichte der Slawen ist dann von Wichtigkeit der sogenannte Geographus Bawarus aus dem Ende des 9. Jahrh. (hg. von Schafarik. Slawische Alterthümer II, 673), aus dem ich hier nur anführen will, dass sich bei ihm — nicht, wie ich in meinem vorigjährigen Vortrage (Sitz. ber. 1901, S. 32) sagte, bei Ibrahim-Ibn-Jakub — die erste Erwähnung des Namens „Preussen“ findet. Der bairische Geograph reiht sie den zuvor von ihm genannten slawischen Stämmen an mit den Worten: Bruzi plus est undique quam de Enisa (Enns) ad Rhenum. Der eben genannte arabisch schreibende Jude Ibrahim ist gleichfalls für die Geographie der Westslawenländer wichtig, da er als Reisender den Weg von Prag bis zur Ostsee selber gemacht hat und über die Entfernungen der einzelnen Orte, über die Handelsstadt Jumne, über Polen und Preussen recht genaue und scheinbar zuverlässige Angaben macht. Der Sprache wegen konnte weder Ibrahims Bericht noch andere arabische Quellen*), die ich deshalb hier auch übergebe, von Adam benutzt werden. Aber auch den bairischen Geographen u. König Alfreds Werke hat er offenbar nicht gekannt; sicherlich nicht Ottars Reisebericht über seine Fahrt ums Nordkap, da er eine solch wichtige Erweiterung des geographischen Horizontes und besonders die darin liegende Bestätigung des Landzusammenhanges Schwedens mit dem nördlichen Russland zu erwähnen nicht unterlassen hätte.

Ich will nun versuchen den Rahmen nachzuzeichnen, in dessen von der Tradition gefestigte Grenzen Adam mit Hülfe der ihm mündlich bekannt gewordenen Berichte das Bild des nördlichen Europas eintrug. Ohne die Herkunft jedes einzelnen Bestandteils zu bezeichnen, gebe ich die Gesamtvorstellung wieder. Über die Einzelheiten vergleiche man Giesebrechts Aufsatz über die Nordlandskunde des Adam von Bremen in den historischen und literarischen

*) vgl. über sie Mehren in Annaler f. nord. oldkundighed og historie 1857, 1 ff.

Abhandlungen der kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. 3. Sammlung. 1823, S. 141 ff. u. die Eingangs genannte Dissertation Lönborgs.

Die Erde hat Kugelgestalt. Diese bei den griechischen Geographen bereits feststehende Ansicht ist auch die Adams, wie aus Buch IV, 37 hervorgeht, wo er das Phänomen der ungleichen Tageslänge in den höheren nördlichen Breiten mit der „rotunditas orbis terrarum“ erklärt. Wie er sich die Form der Erdoberfläche dachte, sagt er nirgends ausdrücklich, doch lässt er sie (IV, 34) überall vom Ocean umschlossen sein (oceanus, qui totum mundum amplectitur). Entsprechend der Anschauung des Altertums und der Darstellung auf den Weltkarten hat auch Adam vermutlich die zu einer Einheit zusammengefassten drei Erdteile sich kreisförmig um einen Mittelpunkt gelagert gedacht, als den man in der kirchlichen Tradition des Mittelalters Jerusalem ansah. Der äussere Rand des Festlandes bestand, besonders im Norden, aus Inseln, welche Anschauung teils durch die wirklichen Verhältnisse der nordeuropäischen Küsten nahegelegt war, teils aber auch auf der Anwendung biblischer Stellen auf die Geographie der Polargegenden beruhte. Die Völker Gog und Magog der Mosaischen Völkertafel hatte schon Josephus und ihm folgend die kirchliche Geographie in den Norden, nach Scythien, versetzt; die Weissagung Ezechiels (39, 6) „Ich will Feuer werfen über Magog und über die, so in den Inseln sicher wohnen“ machte Inseln zu einem charakteristischen Merkmale des nördlichen Scythienlandes. Der Begründer der nordischen Mission Ansgar hatte, wie Rimbert in dessen Leben erzählt, in den Jesaisworten (49, 1) „Höret mir zu, ihr Inseln“ einen göttlichen Hinweis zur Predigt des Evangeliums unter den inselbewohnenden Schweden zu vernehmen geglaubt. Es ist also nicht auffallend, dass Adam, der jene Prophezeiung Ezechiels unter Adalberts weitgreifenden Plänen in der Vollendung begriffen sah, (I, 28) überall Inseln fand, wo wir nur von Halbinseln wissen. Da zu seiner Zeit der grössere Wasserreichtum der Flüsse eine bis tief ins Land gehende Schifffahrt ermöglichte, wurde die Vorstellung von rings von schiffbarem Wasser umgebenen Landgebieten als Inseln noch erleichtert; so nennt Adam Schonen, Preussen, Kurland, Estland Inseln. Vielleicht hat auch der deutsche Sprachgebrauch, der Aue für Insel, aber auch für feuchte Niederungen verwendet, auf Adams Gebrauch des lateinischen insula Einfluss gehabt.

Das weite Gebiet des nordöstlichen Europas und die angrenzenden Teile Asiens nannten die Alten Scythia, ebenso wird das Adjektiv

Scythicus zur Benennung aller nördlichen Gegenden verwandt, so dass Oceanus Scythicus mit Oceanus septentrionalis gleichbedeutend ist. Über den Verlauf der Nordküste Europas wusste man im Einzelnen nicht genau Bescheid. Im Ganzen dachte man sie sich in geradem Zuge von Südwesten nach Nordosten verlaufend. Bis zum Skap Skagen reichte die Kenntniss der die Stürme der Nordsee erprobenden römischen Flotte. Nördlich glaubte man das Meer in undurchdringlichem Eise und Dunkel unzugänglich. Von der Binnenseenatur der Ostsee hatte man keine Ahnung, sie bildete eben nur einen Teil des scythischen Oceans; wohl aber kannte man die durch Halbinseln und Inseln bewirkte Gliederung des unserer Ostsee entsprechenden Theiles des Oceans in verschiedene sinus, von denen der von Plinius genannte sinus Codanus etwa dem Südwestwinkel des baltischen Meeres entspricht. Die weiter nach Osten verlaufende Südküste der Ostsee war durch den Bernsteinhandel den Zeitgenossen Kaiser Neros in den Gesichtskreis gerückt, und mehrere der dort mündenden Flüsse waren mit Namen bekannt, ebenso wie die dort wohnenden Völker, aber in unsicherer Begrenzung gegen einander. Der scythischen Küste waren Inseln verschiedener Grösse vorgelagert, darunter die vielbestrittene Balcia (Plin. IV, 95), von Pytheas Basilia genannt, die Heimat des Bernsteins, deren Lage aber eher in der Nord- als in der Ostsee zu suchen ist. Dann die grosse Scatinavia, in der das südliche Schweden wiedererkannt wird. Mit der weiteren Entfernung und den unsicherer werdenden Berichten wuchs aber auch schon zur Zeit des Plinius die Neigung, jene scythischen Gegenden zum Aufenthaltsort märchenhafter Völker zu machen; dort wohnten nach Plinius (IV, 95) auf einer Insel Pferdefüssler, auf anderen die Fanesier, die ihre Nacktheit mit ihren überlangen Ohren decken; auch Tacitus, der die Südküste der Ostsee mare Suebicum nennt, weiss im äussersten Nordosten hinter den Fenni von Völkern mit Tierleibern zu berichten, und Solinus und Marcianus machen Scythien zu einem ganzen Museum von ethnographischen Sehenswürdigkeiten, als da sind: Albaner, die mit weissem Haar geboren bei Nacht besser sehen als bei Tage; die Amazonen, die Hyperboräer, Arimphäen, die einäugigen Arimaspen, die Anthropophagen und andere. Aber selbst über viel näher liegende Gegenden waren die griechischen und römischen Geographen, wie wir gleich in einem unser Thema eng berührenden Falle sehen werden, nicht ganz im Klaren.

Wenn wir nun fragen:

Was bietet denn Adam Neues im Vergleich zu dem im Vorhergehenden kurz skizzirten Wissen seiner Vorgänger über den Norden? so muss ich — schon mit Rücksicht auf Ihre Geduld — die Untersuchung auf einen Teil des von Adam behandelten Gebietes beschränken, und zwar empfiehlt sich für unseren Standpunkt die Aussonderung des Ostseebeckens mit den umliegenden Ländern als eine Einheit, die auf besondere Teilnahme rechnen kann. Bildet doch die Ostsee das culturvermittelnde Element zwischen allen „scythischen“ Ländern; an ihren Ufern lösen sich der römische Kaufmann und der germanische Wiking, der heidnische Opferpriester und der christliche Missionär, der wilde Seeräuber und der kluge Kaufmann ab; und trotz der ethnographischen Buntheit der Völker an ihrem Gestade verleiht die Geschlossenheit der Ostsee, durch welche die Völker in Krieg und Frieden sich nahe gebracht wurden, der Geschichte der „baltischen“ Lande eine gewisse Einheit, die zur Zeit des grossen Gustav Adolf politische Wirklichkeit zu werden sich anschickte. Wir fragen also: was erzählt uns Adam über die Ostsee und über die Länder ihres Gestades?

Adam nennt die Ostsee oft und gebraucht für sie in bunter Abwechslung die Bezeichnungen *mare* (I, 62; II, 15. 18. 38; IV, 1. 5. 10. 19. 23. 25. Schol. 13. 16. 29. 94. 115), *pelagus* (II, 15; IV, 1. 10), *sinus* (I, 62; II, 16; IV, 4. 10. 13. 16. 20), *fretum* (I, 62; II, 16; IV, 1. 10. 14. 16. 20. 30), dagegen in richtigem Verständniss für ihren Busencharakter niemals den Ausdruck *oceanus*, den er doch mit den Zusätzen *Brittanicus* (II, 15. 19. 20. IV, 1. 10), *Fresonicus* (IV, 1), *occidentalis* (II, 16; IV, 10) oder auch ohne solche (I, 13; IV, 1. Schol. 100) auf die Nordsee anwendet. Ebenso häufig wechselt er mit den beigefügten Adjektiven zur Bezeichnung der Ostsee. Nur sehr selten verwendet er das Beiwort *orientalis*, wodurch doch offenbar der schon früh bei den Westgermanen *) übliche Name Ostsee wiedergegeben werden soll (*pelagus orientale* IV, I; *mare, quod vocant orientale* II, 15; Schol. 115); den natürlichen Gegensatz dazu bildet der *Oceanus occidentalis* (II, 16; IV, 10), eine Benennung der Nordsee, die nur bei den Dänen, Nordfriesen und Nordleuten aufgekommen sein kann. Häufiger gebraucht er andere Namen:

*) In den Annalen Einhards (9. Jh.) heisst die Ostsee *ostarsalt*; bei König Alfred kommt sie in der deutschen Sprache in der Form *ostsae* vor.

mare barbarum (I, 62; II, 15; IV, 1. 10. Schol. 13. Schol. 16 Schol. 29. Schol. 115.), fretum barbarum (IV, 1) nach den umwohnenden barbarischen d. h. heidnischen Völkern; mare oder pelagus Scythicum (II, 15. 18; IV, 10; Schol. 14. Schol. 115.), indem er den von den alten Schriftstellern auf den ganzen nördlichen Ocean angewandten Namen auf den von ihm als Teil dieses Meeres angesehenen Busen einschränkt*). Am häufigsten aber bedient er sich der Ausdrücke mare oder fretum balticum, sinus balticus (I, 62; II, 38; IV, 5. 10. 19. 23. 25; Schol. 16. 29. 94. 115. — I, 62; IV, 14. 30. — IV, 10. 20). Eine ganz wunderliche Bezeichnung für die Ostsee finden wir aber IV, 20: arbitror illud fretum (die Ostsee) fortasse mutatis nominibus ab antiquis vocari paludes Scithica vel Meoticas sive deserta Getarum aut litus Scithicum; dieselbe Ansicht wird mit fast denselben Worten im Schol. 115 wiederholt, und II, 19 heisst es von der Odermündung: ostium, qua Scyticas paludes alluit.

Woher stammt diese verblüffende Verwechslung der Ostsee mit der Maeotis? Sollte Adam wirklich die Ostsee sich vorgestellt haben als einen bis in die Maeotis sich verlängernden Busen, oder umgekehrt die Maeotis so weit nach Norden sich erstreckend, dass er den Namen des südlichen auf den nördlichen Meerbusen übertragen durfte? Günther (A. von Bremen, Prag. 1894, S. 32) nimmt das erstere an. Zwar spricht Adam nirgends von der Möglichkeit einer Durchfahrt aus den nördlichen Gewässern in die Maeotis, aber doch hält er — wie sein Ausdruck unzweifelhaft es bestätigt — beide Meere für identisch. Ich glaube, wir haben hier ein besonders charakteristisches Beispiel dafür, wie die mittelalterlichen Schriftsteller in unkritischer Ehrfurcht vor den ihnen so unendlich überlegenen antiken Autoren sich nicht von der Überlieferung losmachen konnten und wo ihre auf eigener Erfahrung und besserem Wissen beruhenden Kenntnisse mit dem eisernen Bestande der klassischen Wissenschaft in Widerspruch gerieten, die unvereinbaren Gegensätze unausgeglichen neben einander bestehen liessen oder durch naive Übertragung klassischer Namen auf neue Gegenden den Widerspruch zu lösen suchten. So verlegt Adam die von Lucan genannte Albis nach Schweden und sieht in ihr die Gothelba (IV, 21), nennt die Nortmanni mehrmals Hyperborei (IV, 12. 21; Schol. 125), verwechselt

*) Mit Scythia bezeichnet Adam den ganzen Norden, mehrfach aber auch nur Schweden (vgl. I, 62. 64; II, 1; III, 12. 16. IV, 10. 42. Schol. 63. 118. 119).

die Goten mit den Geten (Schol. 118. 129) u. macht die Slawen zu Wandalen (II, 18). Im sicheren Besitz des scharf umrissenen Kartenbildes, wie es die Fortschritte der Geographie festgestellt haben, können wir uns keinen Begriff davon machen, wie unsicher die Kenntnisse der mittelalterlichen Gelehrten über die ferneren Gebiete der Erde waren, wie unklar und verschwommen insbesondere die Vorstellung von der Configuration der Landmassen und ihrer gegenseitigen Lage. Die mittelalterlichen Karten legen, wie schon vorhin gesagt, auf genaue Wiedergabe der äusseren Gestaltung der Länder gar kein Gewicht und verschieben die einzelnen Bestandteile des gegebenen geographischen Materiales oft so gewaltsam, wenn auch in vielen Fällen unabsichtlich in Folge von Schreibfehlern, dass man sich über das plötzliche Auftauchen eines in den Südosten gehörigen Namens im Norden nicht besonders zu wundern brauchte. Nun handelt es sich aber bei dem Namen der Maeotis gerade um einen Gegenstand, der in der geographischen Wissenschaft weniger klar war, als man bei den doch schon ziemlich alten und lebhaften Handelsverbindungen Griechenlands mit den Städten am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres vermuten sollte. Über die Lage der Maeotis *) und ihr Verhältniss zum Schwarzen Meere war man im Altertume genügend unterrichtet; die Grösse wurde bei allen Schwankungen in den Einzelangaben sehr überschätzt, etwa auf das Doppelte ihrer wirklichen Grösse: der Durchschnitt vom Kimmerischen Bosphorus bis zur Donmündung wurde auf 34, ja auf 75 oder 77 geographische Meilen berechnet, während er in Wirklichkeit nur 40 beträgt (Pauly's Realencykl. IV, 1362). Dementsprechend dachte man sich die zwischen der Maeotis u. dem Gürtel des nördlichen Oceans befindliche Landstrecke sehr schmal, so dass sich die Sage ausbilden konnte, die Argonauten seien auf ihrer Rückfahrt den Tanais (Don) hinaufgeschifft, hätten dann ihr Fahrzeug über Land eine Strecke fortgetragen bis zu einem andern Flusse, durch welchen sie in den nördlichen Ocean gelangten. Nach anderer Überlieferung wären sie in nicht erkennbarer Weise in das Kaspische Meer weiter und durch dessen Mündung (s. weiter u.) in den Ocean gelangt (vgl. Pauly's Realencykl. ² s. v. Argonauten, u. Berger a. a. O. I. 21). Durch die grosse Wassermasse, die dem schwarzen Meere durch die Flüsse zugeführt wird, wurden andere

*) Vgl. zum Folgenden: Ukert, Geogr. d. Gr. u. R. III, 2, S. 167 ff.; Berger, Gesch. d. wiss. Erdk. d. Griechen I, 22.

auf den Gedanken gebracht, die Maeotis sei ein Busen des nördlichen Oceans (s. Plinius ed. Detlefsen II, 168: *sive Maeotis illius oceani sinus est, ut multos adverte credidisse, sive angusto discreti situ restagnatio*; Marcianus Capella ed. Eyssenhardt VI, 619 sagt geradezu: *palus vero M. septentrionalis sinus habetur oceani*). Dass man mittelst des Tanais die Küste des nördlichen Oceans erreichen könne, scheint auch der Sinn der bekannten, auf die Fahrt des Pytheas sich beziehenden Stelle des Strabo (II, C. 104) zu sein: „P. habe die ganze Oceanküste befahren von Gadeira bis zum Tanais“; andere wollen darin freilich nur die ungefähre Bezeichnung der östlichen Länge sehen, bis zu welcher Pytheas im nördlichen Ocean gekommen sei. Auch über den Tanais selber, der als Grenze zwischen Asien u. Europa galt, waren die Ansichten der alten Geographen nicht übereinstimmend. Herodot lässt ihn weither (im Norden) aus einem grossen See im Lande der Thyssageten kommen. Aristoteles betrachtet ihn als einen vom Araxes sich abzweigenden Teil dieses Flusses (Arist. Meteorl. ed. Ideler I, 13, 16); andere, wie Theophanes, meinten, er habe seine Quellen in den Kaukasischen Bergen, fliesse zuerst weit gegen Norden hinab, wende dann um und ergösse sich in die Maeotis (Strabo IX, C. 493). Nach Theopomp (s. O. Brenner, Nord- u. Mitteleuropa in d. Schr. d. Alten. Münch., 1877, S. 29 u. 90) war Europa eine Insel; die östliche Wassergrenze kann dann doch wohl nur der bis zum nördlichen Ocean verlängerte Tanais gebildet haben. Später verwechselte man den Jaxartes mit dem Tanais und verlegte das Ziel der Eroberungszüge Alexanders des Grossen, die „*arae Alexandri*“ an den europäischen Tanais. Alle diese Ansichten finden, wie wir gleich sehen werden, ihre schriftliche Fixirung in den mittelalterlichen Karten.

Aber auch Zusammenhang zwischen Maeotis und Kaspischem Meer wurde im Altertume angenommen; vgl. die vorhin angeführte Stelle des Plinius II, 168, ferner Curt. Rufus VI, 4, 18: *alii sunt, qui Maeoticam paludem in mare Caspium cadere putant*; Plutarch, Alex. 44: *Alexander secutus est conjecturam mare Caspium esse Maeotidis paludis eruptionem*; Strabo XI. C. 491 dagegen weist die Ansicht des Kleitarchos, dass die Landenge zwischen Maeotis und Kaspischem Meere von beiden Meeren überschwemmt werde, als eine ungläubwürdige Ansicht zurück, die durch die vorhin erwähnte Verwechslung des Jaxartes mit dem Tanais entstanden sei. Vielleicht liegt hier weniger ein Irrtum vor, als vielmehr die dunkle Erinnerung an eine

früher wirklich vorhanden gewesene Verbindung des Asowschen und Kaspischen Meeres durch die Niederung des Manytsch, in der heute noch das Wasser dieses Flusses mittelst mehrerer kleiner Seen sowohl ins Asowsche als ins Kaspische Meer abfließt. Noch um 1670 soll eine schiffbare Verbindung zwischen Manytsch und der ins Kaspische Meer mündenden Kuma vorhanden gewesen sein (vgl. Klöden, Handb. d. Erdk. 3. Aufl. III, 460; Daniel, Handb. d. Geogr. 6. Aufl. II, 948, Anm.) Das Kaspische Meer selber galt sämmtlichen Geographen des Altertums mit wenigen Ausnahmen (Herodot, Aristoteles, Diodor) als ein Busen des nördlichen Oceans. Eine wissenschaftliche Expedition durch Patrocles unter Seleucus und Antiochus schien diese Ansicht zu bestätigen, die durch Eratosthenes zum Dogma erhoben, das ganze Mittelalter hindurch die herrschende blieb, so dass sie auch auf den ma. Karten zum bildlichen Ausdruck kommt.

Waren also die Kenntnisse des Altertums über diese ausserhalb des Machtbereiches der römischen Weltherrschaft liegenden Länder auf der Grenze Europas und Asiens nicht ganz klar, wie viel verworrener mussten die Anschauungen des Mittelalters sein, nachdem in der grossen Völkerwanderung so viele Völker ihre alten Sitze verlassen, die alte Nomenclatur in vielen Fällen ihre Bedeutung verloren hatte oder aber, was noch verwirrender wirkte, auf andere Gegenstände übertragen war? Verhängnissvoll für Adam scheint das Wort *Scythia* und seine Ableitung *Scythicus* geworden zu sein. Das Altertum hatte, wie schon vorhin gesagt, dem ursprünglich auf die Steppen des südlichen Russlands beschränkten Namen eine Erweiterung gegeben, so dass der ganze Nordosten Europas und Norden Asiens darunter verstanden wurde, vgl. Plinius IV, 25 (81): *Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatos atque Germanos, nec aliis prisca duravit appellatio quam qui extremi gentium harum ignoti prope ceteris mortalibus degunt.* Nach Pytheas begannen die Scythen jenseits (d. h. östlich) des Rheines, und Diodor (V, 23) spricht von dem über (d. h. östlich von) Gallien gelegenen Scythien. Also bildete auch Germanien nur einen Teil dieses grossen Sammelsackes, in den alle nicht näher erforschten Länder gesteckt waren. Ihren römischen Vorbildern folgend, haben die mittelalterlichen Karten *Scythia* ganz im Norden und unterscheiden eine *Scythia superior* und *inferior*, d. h. eine östliche u. westliche. Da aber auch das Schwarze Meer noch zuweilen, besonders von Dichtern (s. Ukert a. a. O. III, 2, S. 152) nach der älteren engeren Bedeutung des Namens *pontus*

Scythicus, mare Scythicum genannt wurde, so konnten Verwechslungen nicht ausbleiben. Ich führe im Folgenden einige Einzelheiten aus mittelalterlichen Karten an, die zum Beweise dienen mögen, wie schwankend und unklar die geographischen Vorstellungen über die hier uns beschäftigenden Gegenden waren. Ich entnehme das Material den *Mappae mundi*, die ältesten Weltkarten, hg. von Miller, Stuttg. 1895—98. Das Alter der einzelnen Karten ist nicht genau zu constatiren, doch sind sie zum Teil älter als Adams Werk. Die siebente Ranulfkarte (Mill. III, 98) giebt die *meotides paludes* als einen vom Schwarzen Meere getrennten, aber mit dem nördlichen Ocean zusammenhängenden Meerbusen, den Tanais als breites Gewässer, das von den Riphäen kommt, aber ohne Mündung in die Maeotis. Die Henricuskarte (Mill. III, tab. 2) lässt den Tanais in kanalartiger Gestaltung in gleicher Breite von der Maeotis bis hindurch zum nördlichen Ocean verlaufen. Auf der kleinen Bedakarte (Mill. III, S. 124) hängt das Mittelmeer mittelst eines breiten, von grossen Inseln erfüllten Meeresarmes mit dem Oceanus arcticus zusammen. Auf der Albikarte (Mill. III, 58) befindet sich ein mare Cymiricum im Norden der barbari, vermutlich aus einer Verwechslung mit dem Bosphorus Cimmericus entstanden. Die Matthaeuskarte (Mill. III, 70) hat „*meodes paludes inferiores*“ als Binnensee zwischen Metis (Metz) und einem Flusse, der nur der Rhein sein kann. Der Zusatz *inferiores* ist wohl nur durch Versehen dahin geraten aus einer Legende *Scythia inferior*, wie sie z. B. die Ranulfkarte (Mill. III, 98) hat. Die Herefordkarte (Mill. IV) hat östlich vom Danaper (Dniepr) einen langen, die ganze Breite Scythiens vom nördl. Ocean bis zum Schwarzen Meere durchströmenden Fluss Cornus, in dessen Namen man nur einen Schreibfehler für Tanais sehen kann; ausserdem aber noch einen ebensolangen „*fluvius Meotides*“, der sich durch eine in seinem Laufe angebrachte Legende „*pa-lu-des*“ als eine Umgestaltung der Maeotis verrät, während deren Name und Form als Meerbusen auf der Karte fehlt. Ein solches Nebeneinander von *fluvius Tanais* und *fluvius Maeotae* (andere La. *Meotes*) kennt auch Julius Honorius (s. Geogr. min. lat. coll. Riese, S. 43). Die Ebstorkarte (Mill. V) beweist ihre nahe Verwandtschaft mit der Herefordkarte auch darin, dass sie östlich vom Tanais einen in gleicher Richtung fliessenden Meotis u. als Legende an seinem Unterlaufe „*Meotides*“ hat; beide Flüsse haben ihre Quellen dicht am nördlichen Ocean, aber keine Verbindung mit ihm. — Selbst die Karten des 16. Jahrhunderts

geben noch keine vollständige Klarheit über die Wassersysteme Russlands; von den Karten, die bei Michow, Die ältesten Karten von Russland. Hamb., 1884, abgedruckt sind, lässt die älteste, *Moscovia* d. B. Agnese vom J. 1525, die Wolga, den Dniepr, die Düna und den Wolchow gemeinsam einer „*palus magna*“ entströmen; auf den beiden anderen (Münster 1544; — Wied 1555) kommen nur die drei ersten aus einem grossen Binnensee. Zur Bestärkung der Anschauung von einem ununterbrochenen Zusammenhang des Schwarzen Meeres mit der Ostsee mögen im späteren Mittelalter auch die im 9. und 10. Jh. so häufig auf dem alten, orientalischnordischen Handelswege ausgeführten Fahrten der Waräger beigetragen haben, deren Ziel Constantinopel war, und die, wie berichtet wird, mit denselben Schiffen ausgeführt wurden, auf denen die kühnen Wikinge von der Ostsee durch die Nawa Nowgorod, oder durch die Düna Witebsk und nach kurzer Überlandbeförderung Dniepr abwärts Kiew und das Schwarze Meer erreichten. So machten die Nordleute die Sage von der wunderbaren Reise der Argonauten (s. S. 13) und die Ansicht der Alten über den Zusammenhang des Schwarzen Meeres mit dem nördlichen Ocean wieder lebendig. Schliesslich kann auch die Adam so geläufige Verwendung des Namens *Graecia* für Russland seine Verwechslung der Maeotis mit der Ostsee befördert haben, indem nun der der geographischen Sphäre Griechenlands angehörige Begriff der Maeotis in seiner Vorstellung weiter nach dem griechisch-russischen Norden rückte; (cf. IV, 10: *sinus balticus longo tractu per Scithicas regiones tenditur usque in Greciam*).

Während so einerseits Adams Worte uns zwingen, einen von ihm freilich nicht zu klarer Anschauung gebrachten Zusammenhang der Ostsee mit dem Asowschen Meere anzunehmen, ist er doch andererseits von der Binneseenatur des *mare Balticum* völlig überzeugt. Ich meine, dem mit der nahen Nordsee doch sicherlich bekannten Bremer Domscholaster konnte auch bei einem noch so kurzen Aufenthalte in Dänemark die andersartige Beschaffenheit der Ostsee mit dem fehlenden Schauspiel des Wechsels von Ebbe und Flut, mit ihrem schwächeren Salzgehalte schwerlich entgehen. Die aus ihrer geringen Breite sich ergebenden Beziehungen unter den sich räumlich so nahe gerückten Anwohnern machten gleichfalls die Vorstellung eines nur durch eine schmale Mündung (*ostium* IV, 4. 10. 11. 13.) mit der Nordsee (*oceanus* IV, 11; *occidentalis* oc. Schol. 115) in Verbindung stehenden Busens wahrschein-

lich; daher die von Adam so häufig gebrauchten Ausdrücke *sinus*, *fretum*, von denen der erstere schon bei Einhard (c. 12) die Ostsee bezeichnet. Das Kattegatt (*fretum Nordmanniae* IV, 5) scheint Adam nicht zur Ostsee rechnen zu wollen, da er IV, 21 die Gotthelba „in oceanum“ münden lässt. Doch kann er unter *ostium Baltici freti* (IV, 14; cf. IV, 10. 30) auch das Kattegatt mitverstanden haben. Über die Länge der Erstreckung nach Osten sagt er nichts bestimmtes, sondern wiederholt nur (II, 16; IV, 11; Schol. 115) den Ausdruck Einhards (c. 12) „*sinus longitudinis incomptae*“ u. erzählt, dass die Versuche des dänischen „satrapa“ Ganuz Wolf und des Königs Harold (IV, 11), die Grösse des Meeres zu erforschen, gescheitert seien. Nichtsdestoweniger versichert er gleich darauf (IV, 11), dass die „Dänen oft die Länge des Meeres erfahren hätten, indem sie mit günstigem Winde in einem Monat bis nach Ostrogard (Nowgorod) in Russland gekommen seien“. Und gleich darauf (IV, 13) nennt er Russland (*Ruzzia*) die äusserste Provinz der Slawen (*Winulorum*), *quae et finem facit illius sinus*; und ähnlich im folgenden Capitel: *Ruzzia, in qua denus finem habet ille sinus*. Da er im Capitel 13 an der Südküste von Westen nach Ost bis zu Russland gekommen ist, im Cap. 14 aber ebenso von West nach Ost auf der Nordseite, so schliesst nach seiner Meinung *Ruzzia* das Ostseebecken ab, es bildet also für ihn der Finnische Busen das wirkliche Ende der Ostsee. Offenbar kennt er ihre Ausbuchtung nach Norden, den baltischen Busen, nicht. Um aber jeden Zweifel über die Vorstellung Adams von der Ostsee als einem im Osten geschlossenen Becken zu beseitigen, genügt es auf seinen Bericht (IV, 15) hinzuweisen, dass nach der Versicherung ortserfahrener Leute auch schon auf dem Landwege die Reise von Schweden nach „*Graecia*“ (damit meint er Russland) zurückgelegt sei; freilich werde der Seeweg wegen der geringeren Gefahren bevorzugt. Damit hat Adam die Halbinselnatur Scandinaviens ein für allemal festgestellt. Es bleibt also, will man die vorhin besprochene Identificirung der Ostsee mit der *Maeotis* wörtlich nehmen, nur der Ausweg übrig, dass Adam hier, weil er gleichzeitig sich von der antiken, falsch verstandenen Überlieferung beherrschen liess, aber doch auch die von zuverlässigen Zeitgenossen eingezogenen Erkundigungen nicht unterdrücken wollte, einen offenen Widerspruch bestehen liess.

Doch ich kehre nochmals zu den Namen der Ostsee zurück.

Am häufigsten gebraucht Adam den Ausdruck „mare balticum“, „sinus balticus“. Es steht fest, dass diese Bezeichnung zuerst bei ihm vorkommt. Dass Adam aber nicht der Erfinder des Namens ist, sondern ihn im Volksmunde vorfand, bezeugen die Stellen IV, 30: *freti, quod Balticum appellari solet*; IV, 23: *mare, quod Balticum vocant (dicitur)*. Den Namen erklärt Adam selbst, indem er sagt: „der Busen wird von den Einwohnern „balticus“ genannt, weil er in der Weise eines Gürtels (lat. *balteus*) in langem Zuge sich durch die Scythischen Länder bis nach Griechenland (= Russland) erstreckt“. Diese Ableitung hat lange als die einzig richtige gegolten, ist dann angefochten, wieder verteidigt und aufs neue angegriffen, so dass bis heute keine einheitliche Ansicht herrscht. Ohne mich auf eine Besprechung der einzelnen Gründe für und wider die verschiedenen Etymologien einzulassen, — man finnet das wichtigste zusammengestellt in der eben im neuesten Rigaschen Almanach (für 1902) veröffentlichten Skizze „Zur Geschichte des Namens „Baltisch“ von Carl Erich Gleye, — will ich hier für Adams Ansicht nur einiges anführen.*) Wenn er sagt, die Ostsee werde von den Anwohnern „sinus balticus“ genannt, so kann das ja nicht wörtlich verstanden werden, da die Anwohner ja nicht lateinisch sprachen; sondern *balticus* ist eine vom lateinisch schreibenden Adam zurecht gemachte Übertragung aus der Sprache von irgend einem an der Ostsee wohnenden Volke. Und von welchem? Schwerlich von einem andern, als bei dem Adam die Ostsee kennen lernte und viel über sie hörte, also von den Dänen. Da nun bei den Dänen der Ausdruck „belt“ in verschiedener Anwendung für Teile der Ostsee (kleiner und grosser Belt für die bekannten Meerengen) noch jetzt vorkommt und nachweislich schon vor einigen Jahrhunderten vorkam, so liegt doch nichts näher, als dass entweder schon vor Adam der Ausdruck, der ursprünglich nur einen local begrenzten Teil der Ostsee bezeichnet hatte, allmählich auf deren ganzen Raum übertragen war (wie ja auch im 17. Jh. bei Paul Fleming die ganze Ostsee Belt heisst), oder dass Adam selber

*) Ich sehe bei der Drucklegung, dass ich ohne Berkholz's Aufsatz über die Geschichte des Wortes „baltisch“ (*Balt. Monatsschr.* 29, S. 519 ff.) zu kennen in der Begründung, ja selbst im Wortlaut meiner Erklärung aufs genaueste mit ihm zusammentreffe. Ich lasse trotzdem meine Fassung wörtlich stehn, froh der Übereinstimmung mit dem trefflichen Verteidiger der Erklärung Adams.

der Urheber dieser Übertragung und Erweiterung des Begriffes war. Dabei ist es zunächst ganz gleichgültig, was das Wort bedeutete. Genug, dass Adam darin einen Anklang an das lateinische „balteus“ heraushörte und dazu das Adjectiv „balticus“ bildete, was ihm in Anbetracht der lang sich hinstreckenden Form der Ostsee eine gute Bezeichnung zu sein schien. Deshalb bildete er auch „balticus“ mit a in der ersten Silbe, und nicht dem barbarischen Worte zu liebe etwa „belticus“, weil er als Gelehrter, der Etymologien liebte, (vgl. Schonen von schön IV, 7; Ostrogard eo quod in oriente posita quasi hortus habundat omnibus bonis Sch. 116; Chungard von den Hunnen Sch. 116) natürlich mehr an das lateinische als an das dänische Wort dachte. Nun bedeutet aber dänisch (auch schwedisch bälte) belte „Gürtel“, — es ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein von allen Germanen früh aufgenommenes Lehnwort aus dem lateinischen — und es scheint mir durchaus nicht unwahrscheinlich, dass die Dänen ihre schmalen Meeresarme mit landumschlingenden Gürteln verglichen haben. Sollte aber das dänische Wort „belte“ in der Bedeutung „Meeresarm“ ursprünglich ein germanisches sein, das mit dem Lehnwort belte = Gürtel nichts zu thun hätte — eine Möglichkeit, die ich zugeben will — so bliebe doch Adams Anlehnung an lateinisch balteus durchaus wahrscheinlich und als sogenannte Volksetymologie bei seiner Neigung zum Etymologisiren sehr verständlich. Die sonstigen Herleitungen, besonders die jetzt bevorzugte von litauisch „baltas“ weiss, scheinen mir dagegen schwach begründet. Möchten schon auch die alten Litauer oder Preussen immerhin das meist in freundlichem Blaugrün schimmernde Wasser der Ostsee „weiss“ genannt haben, wie auch die Letten in ihrer Volkspoesie dem Meere gerne das poetische Epitheton balts „weiss“ geben, die Ostsee balta jura nennen und heutzutage auch eine moderne Wortbildung Baltija für das Baltenland gebrauchen, damit ist durchaus nicht bewiesen, dass schon zu Adams Zeiten die Ostsee einen von „baltas“ hergeleiteten Eigennamen hatte. Noch weniger wahrscheinlich ist, dass der dann doch nur bei den von Adam nicht besuchten Preussen, Litauern oder Letten gebräuchliche, local beschränkte Name auch bei den Slawen oder Nordgermanen üblich gewesen wäre. Dass vermutlich damals jeder Busen der Ostsee seinen eignen localen Namen hatte, das Bedürfniss einer einheitlichen Bezeichnung sich dagegen zunächst nur bei den Gelehrten geltend machte, sehen wir eben aus Adams gleichsam tastendem Ver-

suche, aus den vielen ihm zu Gebote stehenden Namen einen zu wählen. Für den Südwestwinkel gebraucht er den nach den Anwohnern gebildeten Namen „sinus Selavanicus“ (IV, 5) und mare barbarum (IV, 1), fretum barbarum (IV, 1).

Was er sonst über die Lage und Grösse der Ostsee zu sagen weiss, beruht zunächst auf Einhards (Vita Karoli c. 12) Angabe, indem er sie wie jener einen vom „westlichen Ocean“ nach Osten gestreckten Busen nennt, dessen Breite nirgends 100,000 Schritt übersteige, im Gegenteil an manchen Stellen noch geringer sei. Den Eingang der Mündung (introitus ostii) setzt er zwischen das dänische Alabure und die Normannischen Klippen (IV, 11), wo er die Breite auf eine Nachtfahrt berechnet (vgl. IV, 32), lässt die See dann ihre Arme weit um die dänischen Inseln strecken, sich da „wo die Gothen den Wilzen gegenüber wohnen“ wiederum zusammenziehen, schliesslich in ihrem weiteren — östlichen — Verlaufe immer breiter werden. Die Gegenüberstellung von Göthland und den Wilzen (an der Odermündung) ist nicht ganz zutreffend; die Enge befindet sich in Wirklichkeit zwischen Schonen und Rügen. Auch sonst ist Adams Vorstellung nicht ganz der Wirklichkeit entsprechend. Er hielt die Nordküste der Ostsee offenbar für eine gerade von Westen nach Osten verlaufende Linie, so dass er auch der Bucht, in der Birca liegt, d. h. dem Mälarsee, eine süd-nördliche Richtung giebt (I, 62). Dass er die nördliche Ausbuchtung des bottschen Busens nicht kannte, erwähnte ich schon (S. 18). Die Entfernungen der einzelnen Orte von einander, wie sie Adam nach Seetagereisen angiebt, stimmen begreiflicherweise nur annähernd zur Wirklichkeit; immerhin bieten sie ein besseres Vergleichungsmaterial als die Angaben über Entfernungen, die nach Landtagereisen berechnet sind. So giebt er (Schol. 121) die Entfernung von Schonen bis Birca auf 5 Tagereisen, auf ebensoviele aber auch die Entfernung von Birca bis Ruzzia an, was für eine ziemlich genaue Rechnung gelten kann, wenn wir unter Ruzzia die Newamündung verstehen. Dagegen sind in der Angabe, dass man von Jumne (Odermündung) bis Ostrogard (Nowgorod) 14 Tage gebrauche, von Dänemark bis Ostrogard aber einen Monat (II, 19; IV, 11) die beiden Entfernungen nicht im richtigen Verhältniss, entweder die letztere zu gross, oder die erstere zu klein angesetzt. Mit den sonstigen Entfernungsangaben Adams gemessen, (vgl. z. B. die oben angegebenen und die auf 5 Tage berechnete Entfernung von Vig bis Trondemis IV, 32) ist die Angabe von 14 Tagen

für Jumne bis Ostrogard ziemlich richtig. Die zu reichlich bemessene Angabe für die Entfernung von Dänemark bis Ruzzia hängt wohl damit zusammen, dass bei dieser Fahrt Stationen, sei es in Bornholm (IV, 16), Jumne, in der Weichselmündung, oder in Birca gemacht wurden. Nur in gewissem Sinne ist es auch richtig, wenn Adam sagt, dass Birca „paribus spatiis omnes illius ponti amplectitur horas“ d. h. im Mittelpunkte der Ostsee liege.

Gehe ich nun zur Schilderung der von Adam genannten Ostseeländer über, so muss ich mich auf wenige beschränken. Am besten Bescheid weiss unser Geograph selbstverständlich im westlichen Teile der Ostsee, wo er die dänischen Inseln alle, auch Bornholm kennt; vom slawischen Ufer weiss er auch viel zu berichten, da der Sprengel Bremen-Hamburgs bis zur Peene reichte. Er kennt aber auch die an der Oder wohnenden slawischen Stämme, beschreibt den berühmten Handelsort Jumne; weiterhin kennt er die Pomerani und Polani und die Sembi oder Pruzzi (IV, 18). Zwar nennt er ihr Land (Semland) eine Insel, aber doch „contigna“ d. h. angrenzend an die Russen und Polen. Der von Alfred noch für das Preussenland gebrauchte Name „Witland“ kommt bei Adam nicht vor, und den alten, gleichfalls bei Alfred noch allein gültigen Namen für die Bewohner „Este“ verwendet er in der Form Haisti (IV, 12) nur in einem wörtlichen Citat aus Einhard, ohne vielleicht recht zu wissen, welches Volk damit gemeint war. Er erwähnt des heiligen Adalberts Märtyrertod bei den Preussen und weiss von diesen auch sonst noch manches zu erzählen. Er trennt die Sembi durchaus von den sie umgebenden Slawen, berichtet vom Handel mit ihnen, erwähnt aber merkwürdigerweise den Bernstein nicht.

Dann folgt als letzte und grösste Provinz der „Winuler“ Ruzzia, wofür in ganz gleichem Sinne mehrfach auch Grecia wegen des griechisch-orthodoxen Bekenntnisses seiner Bewohner gesagt wird. Bemerkenswert ist, dass bei Adam der Namen Ruzzi durchaus unterschiedslos für alle Bewohner des Landes gebraucht wird, nicht mehr wie noch bei Ibrahim-ben-Jakub für die skandinavischen Waräger, ein Beweis, dass zu seiner Zeit diese vollständig in der slawischen Mehrheit des Volkes aufgegangen waren. Adam kennt die Handelsverbindung mit Russland über die Ostsee von Schweden und Dänemark (Bornholm) sehr gut, die Entfernungen von Dänemark, Jumne und Birca bis Ruzzia nennt er, offenbar nach Angaben von Schiffen; und macht uns mit zwei Orten bekannt, mit Ostrogard

und Chive (II, 19), deren Namen im Nordlande seit alter Zeit berühmt waren. Mit ersterem ist Nowgorod am Wolchow gemeint, bis wohin die Schifffahrt ging: *vela tendens quartodecimo die ascendens ad Ostrogard Ruzziae.*) Chive dagegen, das heutige Kiew, ist die *metropolis aemula sceptri Constantinopolitani, clarissimum decus Graeciae.* An einer anderen Stelle (Schol. 116) wird Ruzzia auch Chungard genannt mit der Erklärung, es heisse so, weil hier früher die Hunnen gewohnt hätten. Ostrogard und Chungard sind ursprünglich nordische Namensformen, die unserm Adam in Dänemark bekannt geworden waren, wie es auch Schol. 116 (*Ruzzia vocatur a Danis Ostrogard*) ausdrücklich vermerkt wird.

Im Ganzen recht gut orientirt zeigt sich Adam auch über die Völkerverhältnisse der skandinavischen Halbinsel. Er nennt die verschiedenen Völker und Landesteile, giebt von dem bedeutendsten Handelsorte Birca eine Beschreibung und verweilt besonders lange bei der Schilderung der heidnischen Opferfeiern in Upsala. Auch in Norwegen ist er gut bewandert; er kennt Drontheim; schildert die Lebensart der Bewohner und der Tierwelt; kurz überall verrät sich der Reichtum seiner mündlichen Quellen. Im Norden der Halbinsel erwähnt er (IV, 31) die *Scritefinni*, die schon bei Jordanes, Procop und Paulus Diaconus vorkommen und in denen man die Lappen wieder erkennen will; ihren Namen erklärt man als die auf ihren Schneeschuhen schreitenden Finnen. Ich kann hier auf alle eben nur kurz skizzirten Einzelheiten nicht weiter eingehen und will nur darauf hinweisen, dass Lönborg (a. a. O. S. 129) in den *Scritefinni* bei Adam nicht die Lappen, sondern die schwedischen Bewohner Helsinglands sehen will. Die bergbewohnenden kleinen Lappen erwähnt Adam an einer anderen Stelle (IV, 25), ohne ihnen einen Namen zu geben. Wenn Lönborg mit seiner Behauptung Recht hat, so beruht diese von den früheren Quellen abweichende Auffassung Adams von den *Scritefinni* wieder auf einem ihm in doppelter Fassung zugegangenen Berichte. Noch abhängiger von seinen verschiedenen Quellen zeigt sich aber Adam in den Angaben über das an Schweden angrenzende „Frauenland“, *terra feminarum* (IV, 19), oder wie er sie nennt „*Amazonae*“. Was haben die aus der griechischen Sage wohlbekannten Amazonen im kalten Norden zu suchen? Hier verrät sich wieder die schon bei den alten Schriftstellern angebahnte Verschiebung von ethnographischen Begriffen in den Norden, die eine Folge der Ausdehnung des Namens *Scythia* bis an den nördlichen

Ocean und der zunehmenden genaueren geographischen Kenntnisse war. Vor dem Lichte der Wissenschaft mussten die Sagengestalten in immer fernere Gegenden fliehen. Zu ihnen gehörten ausser den Amazonen die Albani, die Cynocephalen u. a. Aber auch die germanische Sage kannte ein Frauenvolk, und zwar mitten im östlichen Deutschland, wo es von König Alfred in seiner Orosiusübersetzung als „Maegdhalond nördlich von den Horithi und südlich von den Sermende“ (Pauli, K. Aelfred S. 308) und von Ibrahim als westlich von den Brús (Preussen) liegend (Meckl. Jahrb. 1880, 16) erwähnt wird. Ob die Sage von einem deutschen Frauenland durch gelehrten Einfluss aus der Amazonensage entstanden sei, mag dahin gestellt bleiben; aber Adam wird dadurch in seiner Identificirung eines nordischen Volkes mit den Amazonen bestärkt sein. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass hinter dieser nordischen „terra feminarum“ nur ein finnisches „Kainulaiset“ steckt, das durch den Anklang an das allgermanische Wort für Frau (got. *quens*, altnord. *kvän*) nordisch durch „Quänland = Frauenland“ übersetzt wurde. Diese Ansicht ist schon von Rüks, *Historia Finlandiae* p. 357 ausgesprochen. Ja, man hat schon in dem Berichte des Tacitus (Germ. 45), dass die den Suiones (Schweden) angrenzenden Sitones, die von einer Frau beherrscht werden (*femina dominatur*) die erste Spur dieses nordischen Frauenvolkes finden wollen. Jedenfalls hat — wie Lönborg a. a. O. S. 135 ausführt — wohl Adam zuerst die „terra feminarum“ mit dem Lande der Amazonen gleichgestellt, indem er, wo er zuerst von der „patria feminarum“ spricht (III, 15), den ganz subjectiv klingenden Zusatz macht: *quas nos arbitramur Amazonas esse*; vgl. auch IV, 19: *Amazonas, quod nunc terra feminarum dicitur*. Unter den „Quänen“, wie sie im Norden (Kvaenir) und bei den Angelsachsen (Wulfstan: *Cwēnas*; in König Alfreds Orosius heisst die Ostsee: *Cwensae*) heissen, sind die um den bottnischen Busen ausgebreiteten Finnen karelischer Abkunft zu verstehen (Müllenhoff, D. Alt. II, 7). Da Adam den Bottnischen Meerbusen nicht kennt (s. oben S. 18), so ist ihm die Lage des Frauenlandes nicht recht klar; er sagt (IV, 19) nur: *circa haec littora Baltici maris ferunt esse Amazonas*; ferner (IV, 25) werden sie in der Nähe der *Riphei montes* mit andern Ungeheuern angesiedelt; *maris longo transitu usque oriens sunt Amazones* IV, 19 (La.); der auf einen Kriegszug nach Scythien ausgesandte Sohn des Schwedenkönigs erreicht zur See („*navigio*“) das Frauenland (Schol. 119); die Schweden

herrschen bis zum Frauenland (IV, 14); schliesslich liegt das Frauenland ganz nah bei der Insel Aestland (IV, 17). Alle diese freilich recht unbestimmten Angaben lassen am besten das Frauenland am Nordostufer der Ostsee suchen, also im heutigen Finnland.

An das Frauenland reiht nun Adam die Erwähnung mehrerer ganz märchenhafter Völker, der Cynocephalen, Cyclopen, der Albani, Ymantopoden und anderer. Sie stammen nicht aus mündlichen Berichten, wie sie Schiffer, die in ferne Gegenden gekommen sind, in prahlerischer Übertreibung etwa bestandener Abenteuer erzählen, wofür uns ja Adam selber in der Erzählung jener Friesen, die bis ins nördliche Eismeer gekommen sein wollten, ein Beispiel giebt, sondern sind alle aus antiken Schriftstüchern entnommen. Wie sind sie aber hierher in den Norden gekommen? Vermutlich nur als Anhängsel zu den Amazonen. Für deren Ansiedlung im Norden war, wie wir vorher sahen, wenigstens im Lande der Quänen, das man als Frauenland auffasste, eine Vermittlung gegeben. Wie weit aber etwa schon Vorgänger Adams, besonders die Weltkarten diese Verschiebung vollzogen hatten, darauf kann ich heute nicht eingehen. Vielleicht, dass ich ein andermal den Faden der Untersuchung, den ich hier fallen lassen muss, wieder aufnehme.

Über (supra) dem Frauenlande (IV, 14), d. h. östlich*) nennt Adam noch einige Völkernamen, nämlich Wizzi, Mirri, Lami, Scuti und Turci, deren Wohnsitze bis nach Russland reichen sollen, wo die Ostsee ihr Ende hat. Dass darunter nur Anwohner der Nordküste des finnischen Meerbusens verstanden sein können, ist von allen Forschern angenommen. Ob die hier genannten Wizzi mit den IV, 19 erwähnten Alani oder Albani, die in ihrer Sprache Wizzi genannt werden, identisch sind, möchte ich bezweifeln. Die ersteren sind offenbar die finnischen Wepsen, die von Jordanes (23) schon erwähnten Vasina, von Nestor Бесъ genannt; die Mirri sind die Merens des Jordanes, bei Nestor Меря; in Lami steckt vermutlich ein Schreibfehler für Jami (bei Nestor Ямъ); hinter den Scuti verbergen sich wahrscheinlich die Чудь des russischen Chronisten, und damit sind dann wohl die Esten gemeint. Ob die Turci auch ein finnischer Stamm waren, oder ob hier eine Verwechslung mit den in Schol.

*) Nach der auf den mittelalterlichen Weltkarten üblichen Orientirung, nach welcher oben Osten war.

118. erwähnten nomadisirenden Turci vorliegt, die Lönborg (S. 113) mit den in russischen Quellen genannten Volke „Torks“ identificirt, vermag ich nicht zu entscheiden. Mit den ebengenannten 5 Völkern sind wir nun aber zum Schluss ganz in die Nähe unseres Heimatgebietes gelangt; und so fragen wir denn: weiss Adam denn gar nichts über die Länder, für die jetzt mit Vorliebe der Name angewendet wird, mit dem Adam die Ostsee bezeichnet? über die baltischen Provinzen? Er nennt zwei Inseln, Kurland und Estland; ersteres in den Handschriften Churland geschrieben, ist nach ihm (IV, 16) eine der weiterhin (d. h. von Dänemark aus gerechnet) in der Ostsee gelegenen Inseln, die grösste von denen, die schwedischer Herrschaft unterworfen sind. Sie ist 8 Tagereisen lang (?), und wegen der grausamen, heidnischen Cult ergebenden Bevölkerung von allen gemieden. Und doch werden aus aller Welt von dort Orakelsprüche geholt. Es ist nach Adam dieselbe Insel, deren Bewohner in Ansgars Lebensbeschreibung (Cap. 30) Cori (Chori) genannt werden, gegen die im J. 853 die Schweden einen Kriegszug unternahmen, bei dem ihre Stadt Apulia belagert wurde. Jetzt, sagt Adam schliesslich, ist dort auf Betreiben des Dänenkönigs von einem Kaufmann eine christliche Kirche gebaut.

Ebenso wie Kurland hält Adam (IV, 17) auch Estland für eine Insel. In der Schreibung (Aestland) verrät sich noch der Zusammenhang mit dem alten Aistennamen, der von der Bernsteinküste hierher übertragen ist. Es ist, sagt Adam, nicht kleiner als Kurland; die Bewohner sind Heiden, beten Schlangen an und opfern ihnen Menschen, die sie von Kaufleuten kaufen. Estland liegt dem Frauenlande nahe, während Kurland nicht weit von Birca in Schweden entfernt ist. Das ist alles, was Adam von unsern Gegenden zu sagen weiss. Livland nennt er nicht. Dass er Kurland und Estland Inseln nennt, hängt teils mit ihrer Halbinselnatur zusammen, wie ja Adam auch andere Halbinseln, deren wahre Natur er kennt (z. B. Schonen), als Inseln bezeichnet, teils mit der oben (S. 9) berührten Anschauung von der Inselwelt des Nordens. Möglicherweise versteht er unter Aestland auch nur Oesel.

Die auffallende Thatsache, dass Adam die Insel Gotland nicht namentlich aufführt, während er doch (IV, 16) von mehreren zu Schweden gehörigen Inseln spricht, erklärt sich wohl am besten mit Lönborg (S. 142) daraus, dass er sie mit der Provinz Götaland verwechselte. Ob wirklich, wie Lönborg meint, Gotland zu Adams Zeit schon

ein so bedeutender Mittelpunkt für den Handel war, dass er es nicht hätte übergehen können, scheint mir nicht so sicher zu sein und müsste mit Thatsachen bewiesen werden. Es ist möglich, dass Gotland erst nach Jumne's und Birca's Verfall rasch zu seiner den Ostseehandel beherrschenden Stellung gekommen ist. Dass aber Adam „Churland“ mit Gotland verwechselt habe (für Gotland kommt in mittelalterlichen Quellen auch die Form Gurland vor; s. Lindström, Ant. om Gotlands medeltid I, S. 45), wie Günther (Adam, S. 40) annimmt, ist doch wohl unmöglich, da er sich in seiner Schilderung von Kurland auf die in der Vita Ansgarii berichtete schwedische Expedition nach den Cori beruft, die dort eine „gens longe ab eis posita“ genannt werden, was auf die Lage Gotlands nicht passt, wie denn auch sonst die „Chori“ in der vita Ansgarii und bei Adam durchaus nicht als Nordmänner erscheinen.

Wir sehen also, um nun zum Schluss noch einmal uns den Umfang von Adams Wissen über die Ostsee zu vergegenwärtigen, dass er über die im Westen gelegenen Länder sehr gut Bescheid weiss, dass aber seine Kenntnisse ihrer östlichen Hälfte nur auf unklaren Vorstellungen beruhten, die er vergebens durch eingezogene mündliche Berichte zu klären und mit den ihm aus dem Altertum überlieferten Nachrichten zu einem einheitlichen Bilde zu verschmelzen suchte. Immerhin aber weiss er mehr als seine Vorgänger; er kennt Namen von fremden Völkern an den Küsten und auf den Inseln im östlichen Teile des baltischen Meeres und vor allem kennt er die wichtigen Handelsstrassen, auf denen die Schiffe der Kaufleute längs und quer die Wogen der Ostsee bis zu ihrem Ende durchkreuzen. Der Handel, der bei der verhältnissmässig geringen Gefahrlosigkeit der Ostsee und mit dem Aufhören des Wiking- und Seeräuberwesens die auf einander angewiesenen Länder in friedliche Verbindung brachte, hat dann bald auch die entfernteren Gegenden des baltischen Meeres in den Interessenkreis des Westens gebracht. Als nach Jumnes Untergang und Bircas Verfall Gotland der Mittelpunkt des Ostseehandels geworden war, als hier eine von Kaiser Lothar privilegierte deutsche Kaufmannschaft sich festsetzte, als das von Heinrich dem Löwen neubegründete Lübeck die siegreiche Nachfolgerin des alten Hadeby (Schleswig) und der stolzen Jomsburg geworden war, da wurde die Ostsee ein germanisches Binnenmeer. Dem Kaufmanne folgte der Priester und Missionar, zu seinem Schutze machte sich der Ritter auf: so wird auch die Dünamündung ein Ziel der deutschen

Seefahrten, und Livlands Geschieke, die schon bestimmt schienen in das mächtig sich ausdehnende grosse Slawenreich des Ostens einzumünden, wurden auf Jahrhunderte mit dem culturbringenden Westen verknüpft. Die Christianisirung des Landes nahm die Bremer Kirche in ihre bewährte Hand; die Nachfolger von Adams grossem Zeitgenossen und Gönner Adalbert sind auch die Schirmherrn der neuen christlichen Pflanzung am fernen Ufer des baltischen Meeres gewesen.

Am.

x



Est.

A-13343

23756